Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 28 (1905)

Artikel: Der Zürcher Vernunftprediger Kaspar David Hardmeyer : 1772-1832
Autor: Hess, Paul D.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-984783

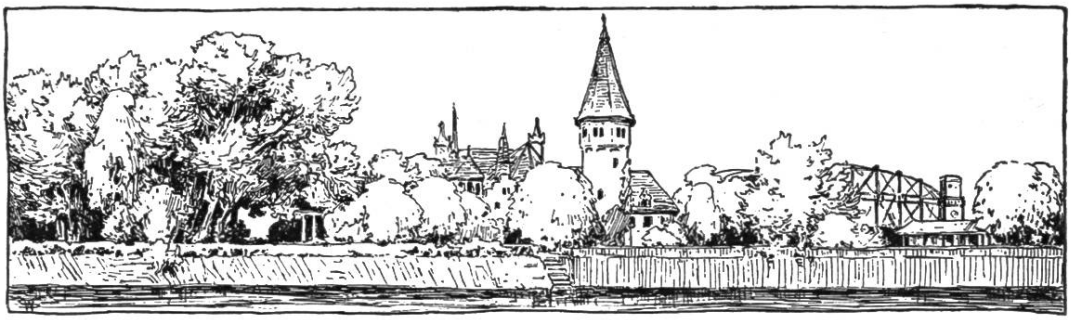
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Das Landesmuſeum vom Sihlquai aus.

Der Zürcher Vernunftprediger Kaſpar David Hardmeyer.

(1772—1832)

Von Pfr. Paul D. Heß in Wytikon.

In ſeinem 1901 erſchienenen Buch „Republikaniſche Wandelbilder und Portraits“, einem wunderbaren Gemiſch von Wahrheit und Dichtung, ſchreibt der bekannte Fürſprech Dr. Friedrich Locher u. a. folgendes:

„Fachlehrer des Lateiniſchen war Hartmeier, ein Mann von großen Gaben und höherer, allgemeiner Bildung, als man ſie damals [1]) in Zürich anzutreffen gewohnt war. Er hatte in Wien ſtudiert, und zwar Theologie. Als er ſich in ſeiner Vaterſtadt Zürich als Geiſtlicher habilitieren wollte, ſollte er das apoſtoliſche Glaubensbekenntnis beſchwören, wozu er ſich nicht entſchließen konnte. Über das Myſterium der Geburt Chriſti aus Maria der Jungfrau konnte er nicht hinwegkommen, weil ſich dies nur ſymboliſch erklären laſſe; und daß Chriſtus, nachdem er am Kreuze geſtorben und begraben worden, hinabgefahren ſei zu der Hölle und am dritten Tage wieder auferſtanden von

[1]) Es war um das Jahr 1830.

den Toten und in einer Wolke hinaufgefahren sei zu seinem Vater im Himmel, allwo er sitze zur rechten Hand Gottes, von wannen er kommen werde zu richten die Lebendigen und die Toten, wollte ihm nicht in den Kopf. Was er aber nicht begreife, könne er auch nicht beschwören. Dies war aber damals ein unerhörter Skandal. Die Zeit der Reformtheologie befand sich noch in weiter Ferne. Es fanden Diskussionen, Kolloquien, Vermahnungen, Drohungen, ein förmliches Inquisitionsverfahren gegen Hartmeier statt. Kramer [1]) war sein Hauptgegner. Endlich wurde ihm das Urteil gesprochen und er für immer aus dem geistlichen Stande gestoßen. Weil man aber für seine Kenntnisse Achtung zur Schau trug, so ernannte man ihn zum Fachlehrer des Lateinischen. Er sollte unreifen Jungen die Anfangsgründe dieser Sprache beibringen. Welches war wohl das Urteil dieses aufgeklärten Mannes über seine Vorgesetzten? Er schwieg und tat wohl daran. Zuweilen kam Kramer zur Inspektion. Gewiß kam er ungern; denn jedes Wort Hartmeiers mußte ihm wie Ironie klingen, obschon dieser sich redliche Mühe gab, solche zu vermeiden. Ein einziges Mal, als man bei offenem Fenster Kramer in der Kirche predigen hörte, hielt Hartmeier in seinem Vortrag vom Katheder inne und hörte zu. ‚Schön, schön', sprach er, ‚herrliche Stimme; wenn der Kopf wäre wie die Stimme!' "

Nachdem Locher sodann erwähnt, wie Hartmeiers schöne, liebenswürdige und geistreiche Tochter als berühmte Sopransängerin während mehr als eines Dezenniums ganz Zürich entzückt habe [2]), spricht er sich noch einmal über den Vater aus:

---

[1]) Gemeint ist Joh. Jac. Cramer, geb. 1771, 1796 Professor der Kirchengeschichte, der Ethik, des Naturrechtes, 1801 Leutpriester und 1818 bis 1851 erster Archidiakon am Großmünster.

[2]) „H. war Vater der berühmten Sopransängerin Frl. H. Sie hatte sich in Wien ausgebildet und entzückte während mehr als einem Dezennium ganz Zürich. Sie war schön, liebenswürdig, geistreich: die ganze elegante Männerwelt lag ihr zu Füßen. An Huldigungen, Auszeich-

„Der alte Hartmeier war allgemein geachtet, aber nicht geliebt. Mit der Bürgerschaft kam er selten in Berührung, pflegte aber alsdann aus seinen fortschrittlichen Ideen nnd Tendenzen kein Hehl zu machen. Dies war man aber nicht gewöhnt. Die Richtigkeit seiner Ansichten wagte man nicht zu bestreiten, allein sie waren neu, und alles neue empfand man als Störung in seinem bürgerlichen Behagen — —".

Dieser Darstellung gegenüber möchte ich den Hardmeyer vor Augen führen, wie er wirklich gewesen ist. Es wird sich dann ohne Weiteres ergeben, was für eine unzuverlässige Geschichtsquelle jene „Republikanischen Wandelbilder und Portraits" sind.

Ein vollständiges Lebensbild Hardmeyers wollen die Leser nicht erwarten. Was uns interessiert, sind vornehmlich seine innern Lebensführungen, seine theologischen Wandlungen, sein Charakter. Und diese treten uns am zuverlässigsten entgegen in dem Briefwechsel mit Antistes J. J. Heß in Zürich, sowie in vertraulichen Äußerungen des letztern. Heß selber hat 1813 einem Freund geschrieben, Hardmeyers Umkehr sei „in ihrer Art das allerwichtigste Ereignis in seiner oft so dunkeln und schwierigen Amtsführung" gewesen. Es wird sich denn auch zeigen, daß dieser Briefwechsel nicht nur Hardmeyer im richtigen Lichte

---

nungen jeder Art fehlte es ihr nicht. Im Auslande hätte sie Furore gemacht und ein Vermögen erworben, aber sie wollte ihre Familie nicht verlassen. Daß von den vielen Musikenthusiasten und vornehmen Modeherren, welche sie anbeteten, es dem einen oder andern eingefallen wäre, die ausgezeichnete Person zu heiraten, dies war freilich eine Supposition, welche jeder Wahrscheinlichkeit entbehrte. Man denke sich doch eine Lehrerstochter ohne Vermögen! Einen solchen Sonderling gab es in diesen Kreisen nicht, und wenn es einen solchen gegeben hätte, wäre er wegen Unzurechnungsfähigkeit unter Vormundschaft gestellt worden. Spät erst hat sich Frl. H. mit einem italienischen Flüchtling, der als Mönch aus einem Kloster entsprungen war und viele Jahre im Hause ihres Vaters gelebt hatte, glücklich verheiratet."

erſcheinen läßt, ſondern auch ein wertvoller Beitrag zur Charakteriſtik des weiſen und würdigen Antiſtes Heß iſt.

Der 1772 als Sohn des Pfarrers Kaſpar H. in Tägerweilen geborene talentvolle Zürcher Kaſpar David H. war nach Beendigung ſeiner theologiſchen Studien in Zürich als Prediger nach Baireuth gekommen und beſchloß 1799 ſeine dortige mehrjährige Wirkſamkeit mit einer Anzahl von Predigten, die zuerſt bei den Zuhörern und dann beſonders in ſeiner Heimatſtadt größtes Aufſehen erregten, als ſie 1800 im Drucke erſchienen unter dem Titel: „Hardmeyers ſechs letzte Predigten in Baireuth oder letzte, unverkennbare Bemühung, ſeine bisherigen Zuhörer zur allein wahren ewigen Religion der Vernunft zu führen.“

In Zürich war die Erregung über dieſe mit verblüffender Offenheit und Schärfe gegen die chriſtliche Lehre ſich ausſprechenden Predigten um ſo größer, als Hardmeyer in der Vorrede ſie nur als vorläufige Anzeige deſſen bezeichnete, was er in künftigen Tagen zu tun gedenke, und die Abſicht ausſprach, in ſeinem Vaterlande das Werk fortzuſetzen, von dem ſeine ganze Seele voll ſei. Ausdrücklich beanſpruchte er das Recht des Predigers zu öffentlichen moraliſchen Vorträgen dieſer Art. Da der Vernunftprediger im Frühjahr 1800 nach Zürich zurückkehrte, ſo mußte ſich der Kirchenrat natürlich von Amtswegen mit der Frage beſchäftigen, ob jener dem Miniſterium weiter angehören dürfe.

Werfen wir auch nur einen kurzen Blick auf die Predigten, ſo überzeugen wir uns, daß ſie mit größter Offenheit das Chriſtentum als überwundenen Standpunkt hinſtellen. Es ſeien nur wenige Stellen als Belege angeführt.

Aus der 1. Predigt, gehalten am Charfreitag 1799:

„Ich halte dafür, daß der Stifter der chriſtlichen Religion in Beziehung auf ſeine Natur ſich ſelber täuſchte. Ein Menſch,

wie wir alle, träumte er ſich ein beſonderes Verhältnis zwiſchen ihm und der Gottheit. — — Die Religion Jeſu hat außerordentlich viel ſchönes und großes, allein — ihr Los iſt Vergänglichkeit.“

Aus der 2. Predigt (Oſtern):

„Von Sünden reinigen kann uns weder Chriſtus noch Gott; das können nur wir ſelbſt. Wir tun dies, wenn wir aufhören zu ſündigen.“

Die 3. Predigt am 2. Oſtertage beginnt:

„Noch immer herrſcht unter dem größten Teil der Chriſten der Glaube, daß wir durch Jeſum Chriſtum, um ſeiner Verdienſte willen, Vergebung der Sünden erlangen. — — Ich werde nun in dieſer Morgenſtunde meinen Zuhörern zeigen, daß dieſe Vorſtellung irrig und verderblich ſei — —.“ Im weitern Verlauf dieſer Predigt wird geſagt, die Religion Chriſti ſei „nichts anderes als ein veredelter Moſaismus — — ſchön und trefflich in ihrer Art. Allein eben darum trägt ſie den Charakter der Vergänglichkeit. Wir müſſen vorwärts, Brüder! Der Zuſtand, da wir eines Mittelsmannes zu unſrer Seligkeit bedürfen, muß verſchwinden. — — Das behaupte ich nun feierlich, daß von Vergebung der Sünden um Chriſti willen, von einer Gnadenſündenvergebung von Gott, wie man gewöhnlich dafür hält, nicht die Rede ſein kann. Dieſe Lehre widerſpricht unſerer Natur und verdirbt ſie — —. Ich nenne dieſe Lehre, die allen Sünden und Laſtern Tür und Tor öffnet, eine Peſt der Menſchheit.“

Aus der 4. Predigt:

„Das Fundament unſeres Glaubens als Chriſten iſt dies: Jeſus Chriſtus iſt Gottes Sohn, ein göttliches Weſen, ein Gott, ein Weſen, das nicht irren, das nicht ſündigen konnte. Ich er-

kläre nun, daß nach meinen Begriffen ſchlechterdings keine Religion, überhaupt kein Lehrgebäude ſich auf einen untrüglichen Urheber ſtützen darf, wenn es nicht Quelle tauſendfachen Aberglaubens, mannigfaltigen Verderbens für die Menſchen ſein ſoll — —."

In der 5. Predigt will er zeigen, „daß wir ſchlechterdings keinen haltbaren Grund haben, die Religion Jeſu für göttlichen Urſprungs zu halten." Hier ſagt er u. a.:

„Die chriſtliche Religion hat nach meiner Anſicht das Verdienſt, die allein wahre, allgemeine, ewige Religion der Vernunft eingeleitet zu haben. — — Alle Grundſätze der wahren Religion vermag der Menſch durch ſeine Vernunft zu erkennen. — — Was der Vernunft widerſpricht, verdient keinen Glauben."

In der Abſchiedsrede ſagt er u. a.: „Ich behaupte ohne Scheu, — — daß die bisherigen religiöſen Begriffe der Chriſten eine Art Wahnſinn ſind. — — Sobald wir uns rühmen, vernünftige Weſen zu ſein, kann es nicht mehr in die Frage kommen, ob wir Irrtümer, Verkehrtheit, Wahnſinn ablegen ſollen, wenn wir auch dabei in glücklichem Taumel lebten. Vernunft iſt das Höchſte für uns in allen Dingen, ſie macht uns zu Menſchen — —. Eure religiöſe Glückſeligkeit war der Glückſeligkeit des Wahnſinns ähnlich, war unter eurer Würde, entehrte euch — —. Ob du ein Sklave Gottes oder Chriſti oder des Teufels oder eines Fürſten ſeiſt, iſt inbezug auf Tugend und Laſter gleichviel; du biſt ſonach zur Tugend und zum Laſter unfähig, als Menſch nichts — ein klügeres Tier. — — — Ich kenne keine Religion als Rechttun in allen Verhältniſſen des Lebens. — — Religion hat ſtatt ohne Rückſicht auf irgend ein Weſen außer uns, ohne Chriſtus, ohne Gott. — — Sie iſt nichts anderes als Verehrung unſerer menſchlichen Natur durch pflichtmäßige Handlungen."

So scharf die angeführten Stellen lauten und so sehr die Predigten von einem ungemeinen Selbstbewußtsein zeugen, so machen sie doch den Eindruck eines anerkennenswerten sittlichen Ernstes und eines aufrichtigen Widerwillens gegen ein bloßes Modernisieren des Evangeliums. Auch ist die Sprache eine leichtflüssige, gewandte.

Interessant ist ein Brief[1]) Pfr. J. C. Lavaters, den er darüber am 30. April 1800 an Hardmeyer richtet unter Zurücksendung der ihm geliehenen Predigten. Nachdem er dafür gedankt, schreibt er:

„... ein solches Monument derb-antichristischer Freymüthigkeit, voll von Spuhren der kraftvollsten Vernunft und Wahrheitsliebe, vermengt mit einer Menge von Behauptungen, die meiner Philosophie (wenn ich mir eine solche beymeßen darf) ebenso ungenießbar sind als dem bischen Menschen- und Volkskenntniß, das ich mir seit bald 40 Jahren gesammelt zu haben glaube, ein solches Monument muß, sag' ich, mehrmal gelesen, geprüft und aus den verschiedensten Gesichtspunkten betrachtet werden.

„Meine Verehrung Ihrer Wahrheitsliebe (denn diese verkenne ich gewiß nicht, selbst da, wo Sie mir schrecklich zu irren scheinen) heißt mich Ihnen noch drey Dinge sagen, die Sie vielleicht von mir zu höhren befremden werden, die aber nicht nur meiner innern Überzeugung, sondern auch meinen oft wiederholten manichfaltigen Äußerungen völlig gemäß sind."

A.

„Mich freut, daß Sie (wiewol dieß durchaus nicht auf einer christlichen Kanzel hätte geschehen sollen) mit der Sprache ganz herausrücken, und nicht die mir äußerst verhaßten Schleich-

[1]) Im Lavaterarchiv, Stadtbibliothek Zürich. Ich verdanke den Hinweis darauf Hrn. Prof. G. von Schultheß.

wege derjenigen Theologen betretten, welche die Erzählungen und Behauptungen der Apoſtel durch die allergekünſteltſten Auslegungen wegklügeln wollen. Tauſendmahl ſagt ich: ‚Ein Deiſt, der ſagt, ich kann die Wundergeſchichten und Lehrſäze der Apoſtel nicht glauben, iſt mir zehnmal verehrungswürdiger — als der gelehrteſte Schwächling und Schiefkopf, der zum Truz aller Sprachkenntniß und alles Menſchenverſtandes uns glauben machen will, die Apoſtel wollten keine Wunder erzählen und keine eigentliche Göttlichkeit Jeſu lehren.‘“

B.

„Was Sie vielleicht noch mehr befremden wird, als das, was ich ſo eben ſagte, iſt die runde Äußerung meines aufrichtigen Wunſches, daß alle Deiſten und Atheiſten ſo gar, die dem Laſter wehren und die Tugend zu befördern ſtreben, mit den Chriſten in gleiche bürgerliche und kirchliche Rechte geſezt werden; mein aufrichtiger Wunſch iſt, daß Sie, Herr H., ſogleich von allen Freunden Ihres deiſtiſchen Syſtems, in welchem freylich jeder Denkende nichts anderes als den jezt herrſchenden Fichtiſch moraliſchen Atheismus oder die Wiederauflebung der ausgeſtorbenen ſogenannten Sekte der Gewiſſener finden wird, — ich ſage: ich wünſche, daß Sie von allen, die Ihres Glaubens ſind, ſogleich erſucht werden, ihr öffentlicher anerkannter Lehrer zu ſeyn — daß Sie ohne Scheu und Gefahr Ihre deiſtiſchen und atheiſtiſchen Lehrſtunden halten, Feſte und Gebräuche nach Ihrem Willen anordnen, und Kurzum, daß Ihre Verſammlungen in allen kirchlichen und bürgerlichen Rechten mit den chriſtlichen gleich geachtet werden ſollen — Mit dem einzigen Bedinge, daß über Sie, wie über die Chriſten-Verſammlungen ein Vigilanz Ohr offen ſeyn ſoll, ob Sie nichts widerrechtliches und aufrühreriſches lehren — dies ſage ich dem Wahrheitsfreunde H. mit derſelben Aufrichtigkeit, mit welcher ich mich gedrungen

fühle, Ihm zu ſagen, daß es mich ein ſchrecklicher, vermeßener und ſchlechterdings unverantwortlicher Mißbrauch der chriſtlichen Kanzel, und eine empörende Inhumanität gegen eine Chriſtenverſammlung zu ſeyn dünkt — das Antichriſtenthum da zu lehren, wo nach rechtlicher Verabredung nicht das Antichriſtenthum, ſondern das Chriſtenthum gelehrt werden ſoll. Mir iſt es unmöglich, eine grellere Verlezung des Rechts einer Kommune, und eine frechere Brechung eines Verſprechens zu denken, als dieſe öffentliche Beſtreitung der Religion, zu deren Lehrer mich eine Gemeinde berufen hat. Chriſtliche Lehrer ſollen chriſtliche Kanzeln, und deiſtiſche — deiſtiſche betreten. Die deiſtiſche Verſammlung hätte das Recht, ohne einige Intoleranz, den zum deiſtiſchen Prediger berufenen Lehrer zu verabſchieden, der ihnen Chriſtum als den Sohn Gottes predigen oder den Papſt als ſeinen Statthalter anpreiſen wollte. Ich kann mich nicht genug verwundern, daß Ihre Zuhörer ſchwach und inkonſequent genug waren, in der Kirche zu bleiben, und eine Predigt, in welcher ſie Anpreiſung des Chriſtenthums zu erwarten das Recht hatten, und nichts als ſpöttiſche Verunglimpfung desſelben vernahmen, einer weitern Anhörung zu würdigen.“

C.

„Das Dritte, was ich Ihnen ſagen mögte, iſt — der Zweck der Arzney-Kunſt iſt, Arzt, Arzney, und Arzneykunſt entbehrlich zu machen — aber iſt der nicht geradezu ein Narr oder ein Böſewicht, der ſie entbehrlich machen will, ehe man geheilt iſt? — Der Zweck der Erziehung iſt, die Erziehung entbehrlich zu machen, aber iſt der nicht ein Tohr und ein Böſewicht, der die Erziehung als entbehrlich vorſtellt, ehe man erzogen iſt? Der Zweck aller poſitiven Religion iſt alle poſitive Religion entbehrlich zu machen — aber was iſt der, der ſie entbehrlich machen will, wenn ſie noch unentbehrlich iſt — und ſie iſt ſo lang unentbehrlich, bis wir

alle auf uns ſelbſt ſtehen, jeder ſelbſt ein lebendiges Geſetz der vollkommenſten Gerechtigkeit und Liebe geworden iſt — mit andern Worten — Chriſtus muß regieren, bis er das Reich Gott und dem Vater übergeben — alles ſittlich und phyſiſch Böſe aus der Schöpfung Gottes vertilgt haben wird, bis Er alles in Harmonie gebracht darſtellen kann — Mit einem Worte, bis Gott Alles in Allem ſeyn wird.

„Sie können mir, kraftvoller Mann, meine Freymüthigkeit gewiß nicht übel nehmen. Sie müſſen fühlen, daß meine offene Sprache das unverkennbare Gepräge hat, ſowohl der Achtung für Ihre Talente, als für Ihren Muth, das zu behaupten, was Ihnen Wahrheit zu ſeyn ſcheint.

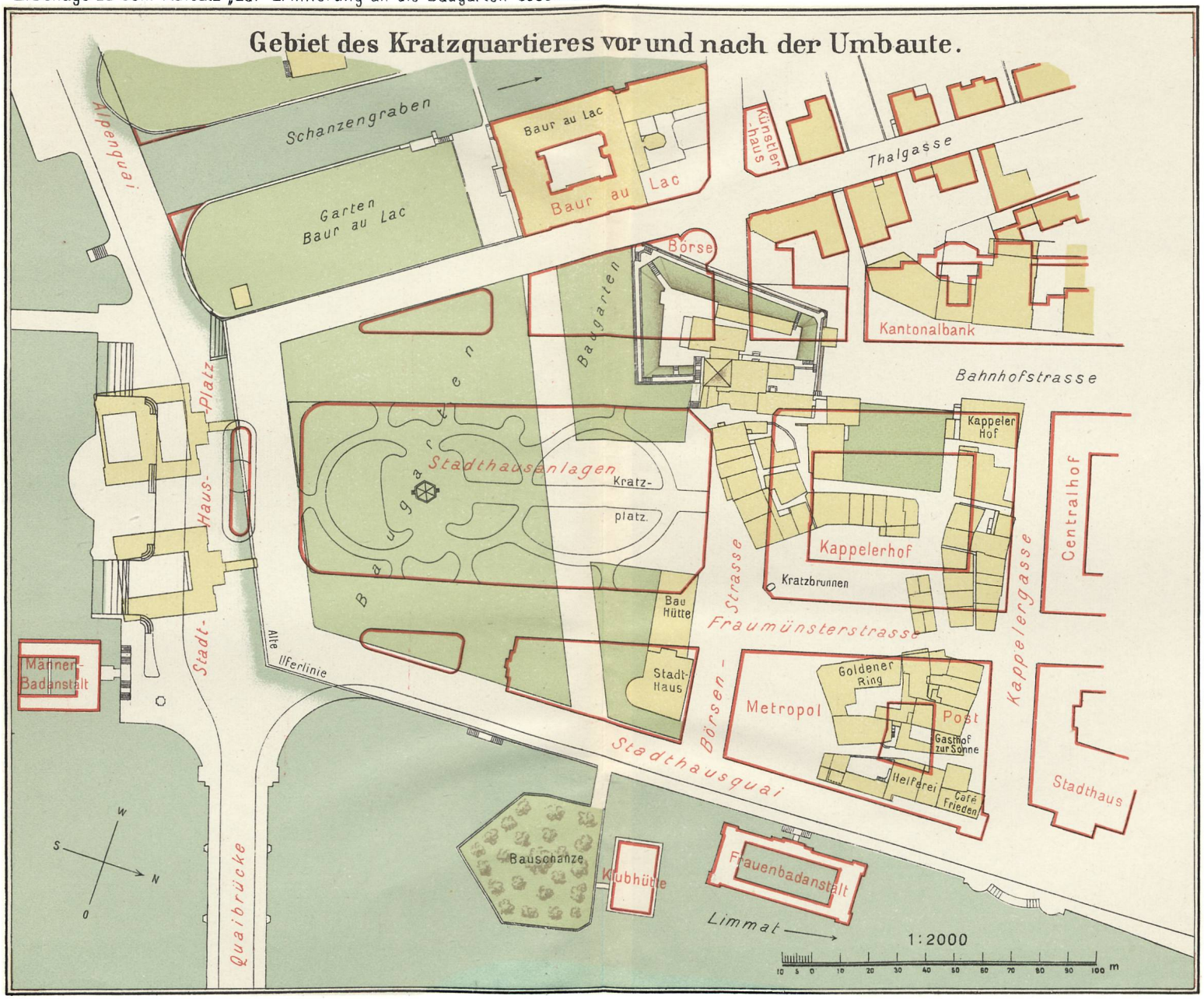
„Ich ſtehe am offenen Grabe und mache mirs täglich zur heiligern Pflicht, meine Überzeugung von wichtigen Dingen ohne anders zu bekennen, und die Überzeugung Andersdenkender wie meine eigene zu verehren.“

Unangenehm ſticht von dieſer würdigen Kritik aus Lavaters Feder ab der ſpöttelnd-verächtliche Ton, den der ſittlich bedeutend unter Hardmeyer ſtehende Pfr. Hs. Jakob Schweizer in Embrach in ſeiner anonymen Gegenſchrift „Der Vernunftprediger in Baireuth oder Hardmeyers neues Chriſtenthum, unterſucht von einem Freunde der Wahrheit. In Briefen“ anſchlug. Die Schrift verdient es nicht, daß wir näher auf ſie eintreten.

Antiſtes Heß forderte ſelber zum Leſen der Hardmeyerſchen Schrift auf. An ſeinen Freund Pfr. J. C. Sulzer in Winterthur ſchreibt er 20. Mai 1800:

„Daß Sie H. nicht leſen wollen, iſt recht und nicht recht. Solche Schriften ſollten doch von Männern wie Sie eingeſehen werden. Den Zeitgeiſt müſſen wir kennen, ja ſtudiren, um ihm entgegenarbeiten zu können. Und hier iſt nicht der Fall, wo

II. Beilage zu dem Aufsatz „Zur Erinnerung an die Baugarten Gesellschaft"



HOFER & Cº. ZÜRICH

Südansicht des Baugartens

man durch's Lesen einer solchen Schrift selbst irregemacht zu werden Gefahr liefe."

Im Übrigen lag es in der Aufgabe des Antistes, dem Kirchenrat die Frage vorzulegen, ob Hardmeyer trotz den in seinen Predigten ausgesprochenen Grundsätzen noch zu einem geistlichen Amt in der heimatlichen Kirche zugelassen werden könne. Hören wir, was Heß darüber an Sulzer vertraulich berichtet: [1])

(14. Juni 1800.) „Ich habe Ihnen schon gemeldet, daß ich mich verpflichtet hielt, wegen der Hardmeyerschen Predigten einen Anzug vor unserm Konvente [2]) zu thun, mehr in Rücksicht auf uns selbst als auf ihn — um nicht in die Verlegenheit zu kommen, ihn etwa einem Vorschlag wider unsere Überzeugung einverleiben zu müssen. — — Es wurde erkannt, ihn vor eine Kommission zu bescheiden und ihm die Frage vorzulegen: Ob er nach solchen und solchen Äußerungen sich gleichwohl für befugt halte und gesinnt sey, auch im Vaterland als öffentlicher Religionslehrer aufzutreten. — — Der Erfolg zeigte, daß wir den rechten Weg gewählt hatten, denn wirklich fiel ihm diese Frage, die ihm unter ganz sanften und liebreichen Vorstellungen vorgelegt wurde, so stark auf, daß er sich geradehin und ungezwungen äußerte: Er finde selbst, so wie er izt über Christenthum denke, könne er anders nicht, als auf den Stand und die Rechte eines protest. Predigers Verzicht thun; und zwar so, daß, wenn er je seine Gesinnungen wieder änderte, er durch eine neue Ordination in den Lehrerstand aufgenommen seyn müßte. — Dieß nahm man ad protocollum und entließ ihn ganz freundlich. Auch ward erkennt, daß dieß dem Minister des öffentl. Unter-

[1]) Briefe von Heß an Pfr. J. C. Sulzer in Winterthur, im Besitze des Verfassers.

[2]) Gemeint ist der Kirchenrat.

richts, unſerm Landminiſterio (im nächſten Circular) und den mit uns korreſpondirenden Kirchenräthen der Schweiz in Privatbriefen angezeigt werden ſolle. Ich glaube, mehr und weniger hätten wir nicht thun können."

(14. November 1800.) „-- — Der Miniſter und die andern Kirchenräthe haben unſer Benehmen in dieſer Sache vollkommen gebilliget. Wer es intolerant findet, der iſt gewiß an Gleichgültigkeit gegen alles Chriſtlichreligiöſe, wo nicht gar an Abneigung gegen dasſelbe, krank. Doch iſt dies eben keine ſo ſeltene Krankheit mehr."

Die Angelegenheit ſchien ſo im Frieden erledigt, ſie ſollte aber Heß noch viel Verdruß bereiten. Hardmeyer war durch die Schrift Pfr. Schweizers und andere Angriffe in gereizte Stimmung verſetzt und hatte ſich u. a. bei Lavater beklagt, bei dieſem jedoch wenig Mitgefühl gefunden, wie folgender Brief des Letztern[1]), datiert Erlenbach, den 27. Juni 1800 beweiſt:

„Sobald ich geſunder, wo möglich, nach der Stadt zurückkehren kann, werd' ich mir zum Vergnügen und zur Pflicht machen, Herr H., Ihren geſtern erhaltenen Brief mündlich und allenfalls in Gegenwart unſers Freundes Nägeli, hinlänglich zu beantworten. Was mich izt Stunden koſten würde, iſt alsdann in einer Vierthelſtunde abgethan. Schriftlich iſt es ohne große, mir izt unmögliche Anſtrengung, ſehr ſchwer, gewiſſe grundſchiefe Urtheile, denen doch was Wahrheit beygemiſcht iſt, ſo auseinander zu ſetzen, daß die Sache ganz im Klaren iſt. Auch ſcheint mir Ihre ſchriftliche Manier ſo was Advokatliches, ich hätte faſt geſagt: was Trölerhaftes zu haben, das nur in perſönlicher Unterredung entblößt werden kann."

* * *

„Iſt das Epigramm wahr — ſoll man ſich gegen die Wahrheit desſelben auflehnen, weil es Epigramm iſt?

---

[1]) Lavaterarchiv St.-B. Zürich.

„Der, der ſich Spott über das, was vielen Nationen heilig iſt, an dem Ort erlaubt, wo er dieß Heilige preiſen ſoll — ſoll ſich zu beklagen Urſach haben, wenn ſeine enorme Anmaßungen mit heiterm, geſunden Spott erwiedert werden?

* * *

„Soll der Chriſt nicht alle moraliſchen, intellektuellen, philoſophiſchen Waffen brauchen dürfen wider die, welche die erſten Angreifer Seines Glaubens und Seiner Religion ſind?

* * *

„Spotteten Elias, Jeſajas, Jeremias, Jeſus nicht mit Würde über die Wölfe und Füchſe und Schlangen ihrer Zeit?

* * *

„Dieß ſind einige Fragen, deren Beantwortung einer mündlichen Unterredung vorbehalten ſey."

Im Dezember 1800 ging Hardmeyer zu einem öffentlichen Angriff gegen Antiſtes und Kirchenrat über, nachdem vorher in der Stille Erklärungen gewechſelt worden waren. Die Schrift iſt betitelt: „Darſtellung meiner Standesniederlegung, veranlaßt durch einen Hirtenbrief des B. Antiſtes Heß, worin jene durchaus verfälſcht erſcheint, und gewidmet allen Freunden des Rechts und der Aufklärung."

Hardmeyer hatte ſich dadurch verletzt gefühlt, daß der Antiſtes in ſeinem Zirkularſchreiben vom 17. Juni an die Zürcher Geiſtlichkeit der Erledigung der Angelegenheit in Ausdrücken gedacht hatte, die dem freiwillig aus dem geiſtlichen Stande Geſchiedenen mißverſtändlich erſchienen. Er beklagt ſich nun in ſeiner Schrift, und zwar in ſehr arrogantem Ton, daß er vom Kirchenrat überrumpelt worden ſei und das aufgenommene Protokoll ſeine Erklärungen unrichtig wiedergebe. Im beſondern beſtreitet er, daß er nicht das geſetzliche Recht hätte, ſeine

freien Ansichten als Pfarrer in der Zürcher Kirche zu verkündigen. Emphatisch erklärt er S. 11:

„Ich schwöre, daß keiner meiner noch lebenden in unsrer Academie angestellten theologischen Lehrer — — mich auf eine bei meiner Ordination zu beschwörende Norm während meiner academischen Jahre aufmerksam gemacht und darnach seine Lectionen eingerichtet. Im Gegentheil wehte bei allen der wahre Geist des Protestantismus, der jede Glaubensnorm als etwas höchst verderbliches verschmäht. — — Eben so wenig sah und hörte ich, wie B. Antistes Heß selber am besten wissen wird, am Tage meiner Ordination von einer Norm κατ' ἐξοχήν, die meine Freunde und ich beschwören mußten. Man schämte sich schon lange, mit der helvetischen Confession, dem eigentlichen Lehrbegriff unserer vaterländischen Kirche, aufzutreten, und ließ die Candidaten schwören, nach Vernunft und Schrift zu lehren. — — Ich habe also meine Vernunft an keine bestimmte Ansicht des Christenthums, an keine Norm, gefesselt und bin deshalb für die Verletzung keiner solchen verantwortlich."

Hardmeyer verlangt nun als sein Recht die bestimmte Erklärung des Kirchenrates, „daß Bürger Altpfarrer H. durch einen freyen Entschluß auf seinen bisherigen Stand und die Rechte desselben Verzicht gethan, daß schlechterdings nichts von irgend einer Art vorhanden war, weswegen er nicht mehr befugt gewesen wäre, forthin als Lehrer der Christlichen Religion öffentlich aufzutreten". Andernfalls „wäre ich genöthiget, wegen obwaltender Mißverständnisse meinen ganzen Resignationsactus für null und nichtig zu erklären, E. E. Kirchenrath aufzufordern, mir einstweilen auf der Liste der Candidaten meinen alten Platz wieder zu geben und mich dann in förmlicher Klage vor dem competierlichen Richter zu belangen."

Darauf antwortete der Kirchenrat mit kurzem Schreiben vom 1. Dezember 1800, daß die Erklärung Hardmeyers vor der

Kommission und sein Rücktritt aus dem geistlichen Amt allerdings freiwillig gewesen sei, daß sich jedoch die Behörde zu weitern Erklärungen und Auseinandersetzungen nicht herbeilassen könne.

Andern Tags schon antwortete Hardmeyer dem Kirchenrat mit dem Vorwurf, seine Erklärung sei „gerade so bestimmt wie ein delphischer Orakelspruch“ und mit dem Verlangen, daß jener die oben angeführte Erklärung wörtlich unterschreibe (am Schlusse heißt es diesmal etwas abweichend: „als Lehrer des Christenthums zu verharren“). „Von dieser Forderung geht von meiner Seite kein Jota ab, und ich will den gerechten Richter sehen, der die Erfüllung derselben mir verweigere. — — Ich verlange, daß Er (der Kirchenrat) entweder jene Erklärung in einem Zeitraume von 8 Tagen wörtlich unterschreibe oder mir gar nicht antworte.“

„Im letztern Falle sind wir dann im Zustand des Prozesses, und ich trete einstweilen in alle Rechte des Predigerstandes wieder ein und erwarte, daß der E. Kirchenrath mich vor der gehörigen Behörde belange. Geschieht dieses nicht, so werde ich selber thun, was Wahrheitsliebe und Selbstpflicht mir gebiethen.“

Diese Aktenstücke bilden den Schluß der herausfordernden Publikation.

Während die vom Kirchenrate verlangte Erklärung natürlich auf sich warten ließ, griff der bereits erwähnte schreibgewandte Pfr. Schweizer in Embrach sofort zur Feder und machte den selbstbewußten Vernunftprediger in einer noch im gleichen Monat Dezember 1800 publizierten anonymen Schrift lächerlich. Diese trägt den Titel: „Die unbestreitbare Freywilligkeit der Niederlegung meines Hirtenstabs. Dem ehrsamen Publikum dargestellt von Joseph Lunzi Hildebrand, vormaligen Hirt in Thorliken.“ Sie besteht aus einem Brief

des Hirten, datiert 12. Dezember 1800, an seinen Gevatter Michel und der scharf tadelnden Antwort desselben, datiert Sondershausen, 14. Dezember 1800 (16 S. 8⁰), wo u. a. die Stelle vorkommt: „Allervörderst wird sich die Welt über den ungebührlichen Ton ärgern, in welchem du mit deinen Vorstehern und besonders mit dem würdigen Haupt der Hirten redest. Seine Klugheit und Hirtentreu ist allgemein bekannt; alle Schäfer lieben ihn wie einen Vater, und er verdient diese Liebe."

Über den weitern Gang der Angelegenheit mögen uns einige Auszüge aus Briefen von Heß an Sulzer orientieren.

19. Dezember 1800: „Hardmeyern werde ich nicht widerlegen, ob er gleich hauptsächlich gegen mich seine Schrift gerichtet hat. Der Kirchenrath aber fand einmüthig, er müsse die Sache dem Publikum im wahren Licht zeigen, nachdem sie so verkehrt und schalkhaft dargestellt worden; und eine Äußerung von ihm sei auch nöthig, um dem, womit H. drohet (nämlich in seinen Predigerstand eignes Rechts wieder einzutreten) zuvor zu kommen. Es wird also eine Erklärung des Kirchenraths, ihn betreffend, die aber nicht polemisch, sondern nur historisch, mit Ernst und Würde abgefaßt werden soll, an's Licht treten. — — Sonst afficirt mich die Sache im geringsten nicht, weil ich mir den geraden Weg gegangen zu sein bewußt bin — — ."

30. Dezember: „— — Aus beiliegender Erklärung des Kirchenraths werden Sie sehen, daß H's besondere Angriffe auf mich nur indirekte, und inwieweit es zur wahren Darstellung der Sache nöthig war, mit absichtlicher Vermeidung des Namens, beantwortet sind. Ich wollte auf keinerlei Weise als Gegner, viel weniger als besonderer Gegner erscheinen. Der arge Vorwurf wegen „intensiver Mehrheit"[1]) konnte schicklicher

[1]) Die Stelle lautet: „Da ich aber die Darstellung meiner Standesniederlegung in dem Cirkularschreiben des B. Antistes Heß gelesen hatte,

nicht entkräftet werden, als durch die Vollständigkeit der Unterschriften, worauf ich doch im Konvent nicht einmal angetragen habe. Andere brachten's auf die Bahn. Ganz schweigen hätte der Kirchenrath darum nicht können, weil H. bereits sich wieder selbst zum Prediger zu legitimiren im Begriffe war und deswegen nach Bern geschrieben hatte. Auch ist die Sache schon in Journalen, zwar noch ohne Tadlung des Konvents, in ein falsches Licht gesetzt worden.

„Ich werde diese Erklärung nicht selbst circulariter mittheilen, um auch den Schein, als ob ich in einer eigenen Sache so betriebsam wäre, zu vermeiden. Herr Verwalter wird sie circuliren lassen."

27. Februar 1801: „— — Gerade izt ist es mir mehr als Beruhigung, in der H'schen Sache nach Grundsätzen, nach Überzeugung, Pflicht und Gewissen gehandelt zu haben. — — — Der Mann sucht uns auf's Neue zu trennen und geht damit um, uns zu einem Schritt zu nöthigen, der mit unserer Erklärung im förmlichsten Widerspruch stühnde. Er sieht sich in seinem Plane, den Apostel des Unchristenthums im Vaterlande zu machen, durch unser Benehmen gehemmt und sucht nun durch eine Menge Sophistereien Glieder des Kirchenraths, die er noch für belehrbar hält, zu überzeugen, daß doch wohl auch hier so wie zu Bayreuth gepredigt werden dürfte, ohne daß der Protestantismus dabei Noth litte. Auf den Fall aber, daß man sich nicht überzeugen ließe, rückt er mit Drohungen hervor. Es scheint auch fast, als wenn er auf seinen Musikantenkredit und Talent rechnete (von dem er wirklich gestern eine schöne Probe ablegte[1]), daß ihm der zur Wiedereinsetzung in den

---

mußte ich wohl für ausgemacht halten, daß wenigstens die intensive Mehrheit des Kirchenrathes über meine Handlung in dem nämlichen Irrthum stehe."

[1]) H. hatte eine weiche und volle Tenorstimme, deren Wirkung durch eine reine Aussprache erhöht wurde. Besonders von 1814—1827 half

Lehrſtand helfen ſollte. Der ſchwankende Sinn gewiſſer Leute über „Chriſtenthum und Unchriſtenthum“ kommt ihm wohl zu ſtatten; ich habe ſchon im Ernſt behaupten hören, er habe doch auch ſchon religiöſe Arien ſo ſchön geſungen, daß aller allfällige Schaden ſeiner Theorie durch die Zauberkraft ſeiner religiöſen Muſik mehr als erſetzt werde.

„Kurz, die Sache kommt (wie es zu erwarten war) von Neuem in Bewegung. Die bisherigen Schritte hat man thun müſſen; vom Schaden, den ſeine Predigten wirklich ſchon anrichteten, ſind Spuren genug vorhanden, die die bisherigen Verfügungen rechtfertigen. Nun wird es darauf ankommen, ob man ſich gleich bleibe oder den Mantel nach dem Wind hänge — —.“

6. März 1801: „— — Hardm. ſchrieb an den Kirchenrath einen ebenſo ſophiſtiſchen als dreiſten Brief, worin er die Sache ſo dreht und kehrt, daß wir beinahe eine Abbitte vor ihm und dem Publikum thun ſollten. Ich hoffe, die meiſten Glieder des Convents ſtehen feſt. Aber dann wird freilich H., was ihm nur gefällt, in die Welt hinausſchreiben und auch die Regierung wider uns aufzubringen ſuchen. Ich ſehe dem Ausgang ruhig entgegen. Die Sache ſcheint mir vom Herrn ſo geleitet, wie Er denn auch aus ſolcherlei Dingen Gutes zu ziehen weiß. — —“

Doch Hardmeyer beſann ſich eines Beſſern und der Sturm legte ſich ſo, daß Heß in den weitern Briefen des Jahres der Sache gar nicht mehr gedenkt. Erſt im Auguſt 1803 tut er's wieder, nachdem ihm Freund Sulzer im Vertrauen mitgeteilt, Hardmeyer bereue es ſehr, ſo laut und ſtürmiſch mit ſeinen Meinungen zum Vorſchein gekommen zu ſein. Er ſchreibt: „Von H's Änderung — wo nicht der Denkart, doch der Sprache —

---

er damit die Konzerte der Allg. Muſikgeſellſchaft in Zürich verſchönern. (Vgl. H. Weber, Neujahrsblatt der Allg. Muſikgeſellſchaft. 1874. S. 23.)

habe ich auch etwas vernommen. Es wird sich wohl bald näher aufheitern."

Hardmeyer ward Lehrer der deutschen und später auch der lateinischen Sprache an der Bürgerschule und des Choralgesangs an der Gelehrtenschule, ferner Vorsteher einer Privatschule [1]). Befriedigte ihn diese seine Lehrtätigkeit auch nur mangelhaft, so gewann er doch dabei die Ruhe wieder und begann wirklich einzusehen, daß er sich übereilt habe.

Immerhin war es eine große Überraschung für Heß und erregte zunächst ein gewisses Mißtrauen, als Hardmeyer 1813 sich verlauten ließ, er sei andern Sinnes geworden und wünsche wieder in den geistlichen Stand aufgenommen zu werden. Hören wir wieder, was Heß darüber an Sulzer schreibt:

23. Juli 1813: „Was Sie von Hardm. vernommen hatten, bezieht sich wohl darauf, daß er vor einiger Zeit [2]) an H. Kirchenrat

---

[1]) Über diese Privatschule und deren wünschbare Erweiterung berichtet Hardmeyer und sein Gehilfe Pfr. C. Schoch in der Schrift: „Darstellung des Hardmeyer'schen Privatinstitutes in Zürich nebst einem Vorschlag zur Erweiterung desselben." Zürich 1812. (36 S. 8°.) Darnach gründete H. sein Institut Ende 1802 behufs Erprobung der Pestalozzischen Unterrichtsmethode auf der Elementarschulstufe. Es fanden sich zirka 20 Knaben und Mädchen zum Unterricht ein. Dieser wurde aber schon in seinem ersten Jahre seinem innersten Wesen nach etwas ganz anderes, als was H. in Burgdorf gesehen; denn er mußte sich eben der nachfolgenden Bürgerschule anpassen. Es wird nun Erweiterung des Instituts um eine weitere Hauptabteilung gewünscht, deren Hauptfächer die Sprachen wären. Die Schrift enthält treffende Bemerkungen, besonders gegen den Schulbesuch vier- und fünfjähriger Kinder und die einseitige Geisteskultur. Das Institut war im Brunnenturm-Zürich lociert; als Lehrer gewann H. 1812 die beiden Brüder Joh. und Hs. Conrad Schoch, 1811 Pfarrer zu Rüschlikon und 1821 an der kantonalen Strafanstalt. Zur Blüte wollte es nicht gelangen, da ihm H. nur einen Teil seiner Kraft widmen konnte.

[2]) Im Juni.

Schinz[1]), und durch ihn an mich, etwas von ſeinem Vorhaben, ſich um die Wiederaufnahme zu melden, gelangen ließ. Er ſchien zum Wiederrufe nicht ungeneigt und gab bereits ſo viel zu, daß er aus einem Saulus ein Paulus noch werden zu können ſchien. Ich gab der Sache Anſtand, theils um ihn beſſer zu ſondiren, theils um ihm zum völligen in ſich ſelbſt gehn Zeit zu laſſen und ihm dazu durch wiederholte Winke und Belehrungen behülflich zu ſein. Dies that auch Schinz. Allein, da wir ihn auf dem rechten Punkt zu haben glaubten, glitſchte er aus und umging in ſeinem Memorial an den Kirchenrath gerade das, worauf er präparirt und wozu er auch je länger je geneigter zu ſein geſchienen hatte. Ohne eigentlich zu widerrufen, hoffte er blos durch eine — freilich beſtimmte — Erklärung, ‚daß er hinfort eigentliches proteſtant. Chriſtenthum predigen wolle, wenn man ihn wieder zulaſſe', ſeinen Zweck zu erreichen, wofür er aber nur den Grund angab, daß er's jetzt einſehe, man müſſe ganz der von der Synode angenommenen Kirchenlehre gemäß predigen und ſich keine eigenmächtige Abweichung davon erlauben. Dies kann aber wohl nicht für einen Widerruf ſeiner ehemaligen Anſicht des Chriſtenthums gelten.

„Indeſſen ſuchte ich es nicht zu verhindern, daß die Sache im Kirchenrath wieder zur Sprache komme, um bei dieſem Anlaß denſelben auf etwas attent zu machen, was zwar H. nicht entſchuldigt und nicht zum Wiedereintritt in den chriſtl. Lehrſtand berechtigt, aber doch alle Beherzigung verdient: daß nämlich durch die Art, wie bei uns theologiſiert und zum Theil auch exegeſiert wird, leicht mancher gute Kopf auf Abwege gerathen kann, die, wenn ſie ihn auch nicht ſo weit wie H.

[1]) Hs. Heinrich Schinz, 1764—1822, Neffe von Antiſtes Heß, damals in Zürich privatiſierend, Erziehungsrat, Kirchenrat und Präſident der ascet. Geſellſchaft, 1814 Pfarrer in Zollikon.

führen, ihn doch in die größte Gefahr ſetzen, anders denken und anders lehren zu müſſen. Ich hatte damals ſchon, und ſeither oft, Winke und Warnungen hierüber gegeben. Nun aber, da H. wieder kommt und ſagt: an ſeinen damaligen Verirrungen, aus denen er auch jetzt noch nicht ganz heraus ſei, ſei hauptſächlich der damals von einigen ſeiner Lehrer[1]) empfangene Unterricht Schuld, die ihn mehr nur das, was wider, als was für das Chriſtenthum ſich ſagen laſſe, kennen gelehrt haben, ſo möchte ich dieſe Stimme (inwiefern ſie leider etwas nur Allzuwahres ſagt) nicht unterdrücken, ſondern lieber ſie unter denen, die dies beherzigen ſollten, laut werden laſſen, um endlich einmal gewiſſen Männern, die hierüber immer noch ſich ſelbſt und Andere verblenden, die Augen aufzuthun — —."

Auf einen neuen Annäherungsverſuch Hardmeyers hin ſchrieb ihm Heß am 9. Aug. 1813:

„So kommt es denn doch noch ſo, wie ich es ſchon lange von Ihnen gehofft hatte! Sie laſſen ſich nun einmal mit Ernſt auf das Studium des Chriſtenthums ein. Dies, und dies allein, kann Allem eine andere Wendung geben. Glauben Sie mir: mit Würde in den Stand der Chriſtenlehrer zurückzutreten, gibt es keinen andern Weg als den, der erſt zur ſelbſteigenen Überzeugung von der Göttlichkeit dieſer Religion, und zwar gerade des Eigenthümlichen derſelben führt, aber eben dadurch auch auf den Standpunkt erhebt, auch Andere von dem, was nun Frucht des eignen tiefern Forſchens iſt, überzeugen zu können. Alles Andere wäre ja doch nur Schein und Form. Ihr Rückſchritt kann erſt dann eben ſo offen und unzweideutig ſein

[1]) Die Lehrer Hardmeyers waren u. a.: Felix Nüſcheler, geb. 1738, prof. Novi Test.; Chriſtoph Tobler, geb. 1743, prof. Vet. Test.; Caſp. v. Orelli, geb. 1757. prof. philos.; Hch. Bremi, geb. 1772; F. S. Ulrich, geb. 1771; Leonh. Uſteri, geb. 1769; Jacob Kramer, geb. 1771; Georg Geßner, geb. 1765.

wie Ihr Austritt es war, nur die reine Frucht der nach vorhergegangener reifer Prüfung das Beſte wählenden Wahrheitsliebe, wie hingegen jener frühere Schritt Frucht der Voreiligkeit und der Vorliebe für ungeprüfte Meinungen war. Wohlan! fahren Sie fort auf dieſer neu betretenen Bahn! Der Geiſt der Wahrheit ſei Ihr Führer! Sind Sie erſt bei dieſen ſich neu entwickelnden Anſichten ganz mit ſich ſelbſt Eins, ſo wird es Sie nicht nur nicht ſchwer ankommen, ſondern es iſt dann Ihr eigenſter Wunſch, ebenſo entſchieden die Partei des aus der Quelle nun wieder rein geſchöpften Chriſtenthums zu ergreifen wie vorher die Gegenpartei. Und was können Sie dann nicht Alles noch Gutes wirken! Wer hat mehr für's Chriſtenthum geſprochen und gethan, als der, der anfangs ſein entſchloſſenſter Gegner war? Mit dieſer Äußerung möchte ich keineswegs dem Gange, den es mit Ihren Forſchungen weiter nehmen wird, vorgreifen oder auf möglichſte Beſchleunigung dringen. Nehmen Sie Muße zum Forſchen, ſo viel es Muße bedarf! Dringen Sie, bis Sie ſelbſt des Reſultats Ihrer Forſchungen ſicher ſind, auf keine Erklärung des Kirchenraths über Ihre Zuſchrift an denſelben! Fortgeſetztes Forſchen kann dahin führen, daß Sie ſelbſt erſt einen öffentlichen Schritt thun, der dem ganzen Publikum zeigen kann, daß das Chriſtenthum hinfort an ſeinem ehemaligen Gegner den wärmſten und aus Überzeugung ſprechendſten Vertheidiger haben würde. Gott laſſe mich dies an Ihnen erleben!

„Über Ihren neu beginnenden Forſchungsgang nur dies Einzige. Machen Sie ſich die Sache ebenſo wenig zu ſchwer als zu leicht! Es gibt gelehrte Umwege, auf denen man entweder erſt ſpät zum Ziele gelangt oder wohl gar wieder auf Abwege geräth. Das Studium des (geſchichtlichen und übrigen) Inhalts der Urkunden, der uns den großen Zuſammenhang der göttl. Führungen zeigt, uns jene höhere Ordnung der Dinge

und ihren den Bedürfnissen und der Bestimmung des Menschen so durchaus entsprechenden Zweck kennen lehrt, führt am geschwindesten und am sichersten zum Ziele. Dieser Inhalt der heil. Bücher ergibt sich dem unbefangenen Leser und Forscher auch schon aus den so häufigen Stellen, die einen kritisch und grammatisch ausgemachten Sinn haben. — — Wer nur erst die großen Parthien in diesem göttlichen Tableau richtig ansieht (über deren Sinn alle unbefangenen Ausleger längst einverstanden sind), dem zeigt sich dann nach und nach auch das Kleinere in immer hellerm Lichte. — Mein Herz wird warm, ich traue der göttl. Wahrheit und Gnade Alles, ich traue derselben Ihre gänzliche Wiedergewinnung für die Lehre, für die Gemeine und für das Reich unsers Herrn zu — wenn und inwiefern Sie seiner Handbietung sich nur weiter überlassen."

Heß' Hoffnungen erfüllten sich ungeahnt schnell. Am 19. Nov. 1813 kann er an Sulzer schreiben:

„Hardmeyer hat ganz umgestimmt — nicht etwa aus Klugheit, um seinen Zweck, wieder in den geistl. Stand zu treten, zu erreichen, sondern in Folge seines aufrichtigen, fortgesetzten Forschens, das ihn nun von der höchsten Glaubwürdigkeit auch des Wunderbaren in der evangel. Geschichte überzeugt hat. Eine Schrift, die er mir gestern schickte, läßt mich an seinen wesentlich geänderten Ansichten im Geringsten nicht zweifeln. — Die Schrift ist eben so warm als denkend geschrieben. — — Für einmal lasse ich sie bei der in seiner Sache niedergesetzten Kommission circuliren. Es darf uns freuen, dieß noch erlebt zu haben — —."

Am 3. Dez. 1813 erfolgte bereits die feierliche Wiederaufnahme H's in das geistl. Amt, „nachdem er," schreibt Heß, „ausführlich seine völlige Überzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums (auch des Positiven, was ihm eigenthümlich ist) auf eine Art und Weise dargelegt hatte, daß es manchem

vom Zeitgeiſt Angeſteckten zu chriſtlich hätte erſcheinen mögen.[1]) Es war ein rührender Auftritt, der mich auch um anderer Mitglieder des Kirchenraths und um unſerer jungen Geiſtlichkeit willen, auf die es gewiß einen guten Eindruck machen muß, freute. Es iſt kaum je im Kirchenrathe von den Mehrern ſo geſprochen worden, wie in dieſen beiden letzten Sitzungen, welche ſich ganz auf dies Ereigniß bezogen. Und — denken Sie — H. wünſcht und bittet, daß ich ſeine jetzige Anſicht des Chriſtenthums, die im Druck erſcheinen wird, mit einer Einleitung oder Vorrede begleiten möchte; was ich ihm auch nicht abſchlug."

Die in Ausſicht geſtellte Publikation erſchien zu Beginn des Jahres 1814 unter dem Titel „Caſpar David Hardmeyers Darſtellung ſeiner gegenwärtigen Anſicht des Chriſtenthums. Mit einer Einleitung von Joh. Jak. Heß, Antiſtes." (Zürich, Geßnerſche Buchhandlung. 96 S. 8⁰). Die Einleitung, datiert 19. Dezember 1813, umfaßt 18 Seiten. Heß betont darin beſonders, daß die Schrift ein ganz freies Produkt der Überzeugung ſei und ſonſt ohne Wert wäre, auch nicht erſt ein Produkt des ſchwachen Greiſenalters, nur der vorläufige Auszug einer größern Abhandlung. Dem in der Tonkunſt heimiſchen Verfaſſer wünſcht er, daß auch das Harmoniſche im Chriſtentum immer mehr von ihm empfunden werde, und bezeugt, daß er ſeinethalben die Hoffnung nie aufgab — „um ſo weniger, da er als Jüngling auch ſelbſt die Labyrinthe des Zweifels aus Erfahrung kannte und einzig der göttl. Weisheit und Gnade es dankt, daß er aus denſelben herausgeführt, nun ſo lange ſchon

---

[1]) Die Erklärung lautete wörtlich: „Ich anerkenne den ganzen Inhalt der Glaubens- und Sittenlehre Jeſu, gegründet auf die Tatſachen, welche die Evangelien erzählen, in ihrer göttlichen Autorität und halte infolge deſſen Jeſum Chriſtum für den Sohn Gottes, den Erlöſer, Herrn und Richter der Menſchen."

mit dem Apostel sagen kann: Ich weiß, wem ich geglaubt habe."

Die Schrift selbst ist die Wiedergabe der ausführlichen Rechenschaft vor dem Kirchenrat und gibt Auskunft über die Beweggründe der Sinnesänderung. Ein scheinbarer Zufall habe ihn letzten Sommer veranlaßt, eine Verteidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift und dann diese selbst zu lesen. „Es ergriff mich mit Allgewalt. Ich forschte und prüfte und forschte und prüfte wieder und bin nun überzeugt (sc. von der Göttlichkeit Jesu und seiner Lehre). Als ich die Evangelien selbst las, ward ich mit Himmelswonne erfüllt. — — Überall fand ich Spuren außerordentlicher Einwirkung der Gottheit, in der Lehre wie in der Geschichte des Christenthums." Dabei machten besondern Eindruck auf ihn die Auferstehung Christi und die Auferweckung des Lazarus.

Er skizziert nun kurz den Gedankengang einer längern Abhandlung über seine jetzigen Ansichten, worin er die Fragen aufwirft und als christlicher Denker beantwortet: Kann eine besondere Offenbarung Gottes stattfinden? Wäre sie seiner würdig? ꝛc. Das Ergebnis lautet: Gegen die Möglichkeit solcher Offenbarung läßt sich nichts einwenden. Kommt sie von Gott, so muß sie auch seiner würdig sein. Der Mensch hat sie auch durchaus nötig. Das Christentum erweist sich als göttlichen Ursprungs einem jeden, der vorurteilslos prüft; denn 1. verdienen die Jünger Jesu unser volles Zutrauen; denn sie wollten und konnten die Wahrheit sagen, 2. stellen uns eben diese Jünger Jesum unleugbar „als den vom Himmel gekommenen Seligmacher der Welt" dar. Dies führt den Verfasser zu einer Besprechung der Wunder und dann im Besondern der Auferweckung des Lazarus, die er gegen Dr. Paulus mit großer Einläßlichkeit verteidigt. Hardmeyer schließt bescheiden: „Wenn mein Werk zur Verherrlichung meines Erlösers auch einem

Veilchen gleichen ſollte, das niedrig wächſt und demüthig ſich verbirgt, ſo ſoll es dennoch das Süßeſte meines Lebens ſeyn, und der Vater dort oben wird auch hier das Scherflein nicht verſchmähen.“

Welchen Eindruck machte dieſe Schrift und die ganze Sinnesänderung Hardmeyers? Jedenfalls einen geringern, als Heß und ſeine Freunde hofften. Pfr. Sulzer klagt Heß (3. Februar 1814): „Ich kann's kaum begreifen, daß faſt alle Geiſtlichen!?, bei denen ich dieſes Ereigniß mit Wärme berührte, ſo wenig Intereſſe äußerten, zum Theil eiskalt waren. — Doch wir ſollten endlich gelernt haben, uns über nichts mehr zu verwundern.“

Heß antwortete ihm darauf folgenden Tages u. a.: „Man hat weniger Glauben an den Glauben anderer Menſchen als an ihren Unglauben. Doch hat dieſe Gleichgültigkeit, die auch an ein paar Mitgliedern des Kirchenrathes bemerkbar war, vielleicht noch einen andern Grund.“

Anderſeits wurde geradezu bezweifelt, daß es Hardmeyer mit ſeiner Sinnesänderung wirklich ernſt ſei. Pasteur Guiraud dit La Penne, früherer Sekretär Friedrichs des Großen, ſchrieb direkt an Heß, ſo wie er Hardmeyer kenne, könne er nur 2. Petr. 2 auf ihn anwenden: „Brunnen ohne Waſſer, Schwindelgeiſter, Wolken von Wirbelwinden getrieben“ ꝛc. Triebfeder ſeien nur Ehrgeiz und Gewinnſucht.

Die Erfahrung lehrte, daß ſolche Vorwürfe (wie wir ſie F. Locher wiederholen hörten) ungerecht waren. Dafür mögen noch einige Belege aus ſpäterer Zeit folgen.

Im Juli 1814 lag Heß ein neuer Aufſatz Hardmeyers „Über den Synodaleid“ vor, der vor der Synode im Druck erſcheinen ſollte, dann aber unveröffentlicht blieb, weil der Verfaſſer nicht genügend Zeit zur Umarbeitung fand. Heß ſchreibt darüber an Sulzer (29. Juli 1814):

„Etwas wärmer- und entſchloßner-Chriſtliches findet man in unſern Tagen nicht leicht zu leſen. Aber ja! die Ausfälle auf ſeine ehemaligen Docenten ſind heftig und geben der ganzen Schrift das Anſehen, er wolle alle Schuld ſeiner Verirrung und deſſen, was für ihn Widriges daraus entſtand, auf ſie abwälzen. Dieß hab' ich ihm nun als wirklich übertrieben vorzuſtellen geſucht. — —"

In einem Brief vom 10. Dezember 1814 an Antiſtes Heß läßt Hardmeyer den Wunſch durchblicken, ſpäter doch wieder ein geiſtliches Amt zu übernehmen, indem er bemerkt, nach ſechs- bis ſiebenſtündiger täglicher Schularbeit ſei er zu matt für ernſte geiſtig-wiſſenſchaftliche Arbeit und hätte doch ein großes Bedürfnis danach. Noch ein Decennium würde er ganz gern bei der Schularbeit bleiben. Aber „ein alter Elementar-Schulmeiſter iſt das erbärmlichſte Geſchöpf, das ich mir denken kann. — — Sein Sinn geht nach Ruhe und Contemplation; es wird ihm immer beſchwerlicher, mit der Jugend zu hüpfen." Gern will er jedoch ſeine ganze Zukunft Gott anheimſtellen. „Das Verdienſt unſers Herrn Jeſu Chriſti iſt fortdauernd die Quelle meines ſeligſten Lebens, und ich werde mir's bis an mein Lebensende zur Pflicht und Ehre rechnen, ſeinen Ruhm zu verkünden, ſoweit ein arbeitſeliges, allen Aufſchwung lähmendes Leben es nur immer ertragen mag."

Beſonders bemerkenswert iſt ein Brief Hardmeyers an Heß vom 20. März 1817 mit Auskunft über ſeinen Entwicklungsgang und Charakter:

„Was geſchah, mußte nach der angeſtammten Tendenz meines innerſten Weſens und nach den Eindrücken meines früheſten Lebens geſchehen. Meine Mutter war im ſchönſten Sinne des Wortes eine Chriſtin. Die Religion unſers Herrn hatte eine Ruhe, einen Frieden in ihre Seele gebracht, der durch kein Schickſal getrübt werden konnte. Sie ſtarb, erheitert durch den

Rückblick auf ihr Leben und den Troſt der Religion, fern von fremdem Beiſtand in lächelnder Ruhe. Schon von meiner Kindheit an war mir Gebet, Herſagen bibliſcher Stellen und Abſingung chriſtlicher Lieder (des ſel. Pfr. Schmidli) ein tägliches Geſchäft. So wuchs ich in gänzlicher Abgeſchiedenheit heran. Mein Vater war todt, bevor ich geboren wurde. Ich war noch nicht 5 Jahre alt, da verlor ich einen kleinen Freund gleichen Alters. — — Nun zog's mich zum öfteſten hin auf den Kirchhof, und mein kaum auflebender Geiſt verlor ſich in die Gegenden jenſeits; ich empfand ein himmliſches Vergnügen bei dem Gedanken, daß ich meinen Wilhelm wieder ſehen werde.

„So wuchs ich heran mit ſteter Ehrfurcht vor Allem, was Religion heißt. Später, in den brauſenden Jahren des Jünglingsalters, entriß mich beſonders der Wiſſenſchaftsſtolz der Demuth des Glaubens. Das Bedürfniß aber des Höhern und Höchſten blieb. (Mein Lobgeſang auf Gott gehört noch in jene Periode.) Wie leicht war damals ſchon vorauszuſehen, daß eine Zeit kommen werde, kommen müſſe, da das unbefriedigte Gemüth zu dem verlaſſenen Heiligthum der Chriſtus-Religion zurückkehren werde. So geſchah es auch. Viele Menſchen ſahen mein Thun, in verſchiedenen Hinſichten, oft unrecht an, weil ſie die Eigenthümlichkeiten meiner geiſtigen Natur und meine frühere Lage nicht kannten. Mein Hang zur Einſamkeit, eine natürliche Folge meines früheſten Lebens, beförderte noch dieſe Unkunde. Hundert Mahl hätt' ich ſchon Übles verhüten können, wenn ich den Muth gehabt hätte, mich gegen meine Mitmenſchen zu erklären. Dieſe natürliche Schüchternheit ward übrigens durch mein, in einem Zeitpunkte hartes, Schickſal in hohem Grade vermehrt und leider! nur zu ſehr mit Bitterkeit vermiſcht, die mir immer noch mehr und minder anklebt.

„Ich muß mich ſehr vor mir ſelbſt in Acht nehmen. Wo gewaltige, überſtrömende Liebe iſt, da droht auch der Gegenſatz,

der, physisch, aus der gleichen Quelle entsteht. Verkehrtheiten, die ich bei vielen Menschen in Hinsicht auf die Religion wahrnehme, besonders aber ein gewisses vornehmes Lächeln und Spötteln, ein gewisses allergnädigstes Bemitleiden der so genannten Aufgeklärten, reizt meine Galle noch zu sehr. Später hoffe ich eher im Stande zu sein, etwas Bedeutenderes für das Christenthum zu thun — und zwar in jeder Hinsicht. Ich werde aber niemals auch das Wenige, so fern es erbauen kann, zurückhalten."

An anderer Stelle des gleichen Briefes schreibt Hardmeyer: „Am Abend vor dem Pfingstfeste werde ich, so der Herr mich gesund erhält, eine neue Gelegenheit haben, meiner bereits auf 150 Personen angewachsenen musikalisch-deklamatorischen Verbindung, dem Zweck des Vereines gemäß, einen religiösen Aufsatz vorzulesen. Ich werde bei diesem Anlaße Alles, was ich über das Christenthum, den gegenwärtigen Zustand der protestant. Theologie und über die herrschende Denkart der Christen weiß, in einer Dichtung zusammendrängen, worin alles zu Scharfe der Polemik und der nackten philosoph. Darstellung hinlänglich gemildert und, wie ich hoffe, der ganze Vortrag für Jedermann erbaulich werden wird. — —

„— — Hätte ich mich damals durch zeitliche Rücksichten leiten lassen, wären meine Bekenntnisse alle bis auf diese Stunde Wirkungen eigennützigen Strebens, so wär' ich wohl der lächerlichste, beklagens- oder verachtenswertheste Thor, den die Erde trägt; alles öffentliche Bekenntniß der göttlichen Abkunft unsers Erlösers hat mir bisher, in Hinsicht auf das Zeitliche, größten Theils geschadet."

Am 27. Mai 1817 übersendet Hardmeyer seinen am Vorabend vor Pfingsten vorgelesenen Aufsatz „Über die Folgen des Modernisierens des Christenthums". Dazu schreibt er Heß u. a.

„Ich überzeuge mich jeden neuen Tag inniger, daß bei der — vornehm, gelehrt und geiſtreich klingenden Sucht, das Chriſtenthum nach dem philoſophiſchen Zeitgeiſt zu modeln auf der einen und dem um ſich greifenden Hang zu trübem Myſticismus auf der andern Seite — einzig ein mannhaftes, unerſchütterliches Feſthalten an dem klaren Inhalte der Bibel die Chriſtenheit vor gänzlichem Falle bewahren mag.

„Ich ließ hier und da in dieſem Aufſatze meine eigene Geſchichte, und zwar gerade in ihrem furchtbarſten Momente, durchſchimmern — einzig, um durch eine Thatſache die Wirkung zu vermehren. — — —

„Am Wenigſten ſcheint mein Vortrag dem Gelehrten- und Predigerſtande gefallen zu haben — aus begreiflichen Gründen. Es war aber ja bei dieſer Gelegenheit nicht darum zu thun, äſthetiſches Wohlgefallen zu erwecken, ſondern über hochwichtige Dinge die Wahrheit zu ſagen und gerade dieſen Ständen. Es iſt meine Pflicht, daß ich beſonders nach den Führungen, deren Gott mich gewürdiget, den Namen Jeſu Chriſt, unſers Herrn verkünde und hoch preiſe, bis Er, früher oder ſpäter, mich von hinnen ruft.“ —

Im Herbſt 1817 wurde Hardmeyer von Heß eingeladen, ſich um die erledigte Pfarrſtelle am Kreuz (jetzt Neumünſter, damals Filiale des Großmünſters) zu bewerben; allein, ſo wohl ihm dies tat, konnte er ſich mit Rückſicht auf Berufs- und Hausvaterpflichten nicht dazu entſchließen und ſchrieb Heß u. a.

(15. September 1817.) „Die Vorſehung ſcheint mich laut aufzufordern, um des zeitlichen und ewigen Wohls meiner Tochter [1])

---

[1]) Maria H., geb. 1802, hatte großes muſikaliſches Talent und bildete ſich in Wien und Straßburg zur geſchätzten Kunſtſängerin aus. In Zürich ſcheint ſie ſchon als dreizehnjährig durch ihren Geſang entzückt zu haben. Bis zum Jahr 1840 war ſie die gefeierte prima donna Zürichs, verheiratete ſich dann mit Baptiſt Paſſerini, geb. 1793, von Brescia,

willen, noch einmal als ihr Begleiter in die größere Welt zu treten. Von den Reſultaten dieſes Verſuches dürfte aber auch mein künftiges Schickſal abhängen. — — Geſchehe, was da wolle — mein Höchſtes, mein Liebſtes wird immer bleiben: Religion und Vaterland.

„Mein Kind kann und ſoll ich nicht verlaſſen. Jedes Kunſttalent iſt ſchön, aber mehr und minder gefährlich. Die Geſanggabe iſt die ſchönſte, aber gefährlichſte unter allen. Talente zurückdrängen ſcheint mir unrecht; ſie kommen ja von Gott.“ Darum möchte der Vater die Tochter etwa 1/2 Jahr „in Städte führen, wo ſie in ihrer Kunſt das, was die Welt das Höchſte nennt, unter meiner Aufſicht und Mitwirkung hören und benutzen könnte. Wer in der Kunſt nach dem Höchſten ſtrebt, muß Vieles, ſehr Vieles ſehen und hören; Iſolirung macht einſeitig.“ —

Wieder einen Einblick in die evangeliſche Geſinnung Hardmeyers gewährt ſein Brief an Heß vom 6. Dezember 1817, worin er betreffend die Konfirmation ſeines Sohnes Karl Wilhelm [1]) ſchreibt:

„Ich wünſche, daß er in rein evangeliſchem Sinne ein Chriſt werde, daß gerade bei dieſem Confirmationsaktus — —

Bürger von Schwamendingen, und ſtarb 1855. Der Ehe entſprang ein einziges Kind Alicia Heloiſa, ſpätere Frau Gaddi von und in Mailand.

[1]) Hardmeyer hatte aus ſeiner 1796 geſchloſſenen Ehe mit Chriſtina Maria Wüeſt, einer Pfarrerstochter, 3 Kinder:

1. Die bereits erwähnte Maria, geb. 1802.

2. Karl Wilhelm, geb. 1803, V.D.M., Lehrer der deutſchen Sprache an der Induſtrieſchule in Zürich, 1840 verheiratet mit Eliſabeth Eſcher v. Gl. Er ſtarb 1847 ohne Nachkommen.

3. Guſtav Friedrich, geb. 1810, V.D.M. Er war ebenfalls ein vorzüglicher Sänger, der ſchon ſehr frühe mit ſeiner klangvollen Baßſtimme die Konzerte in Zürich verſchönerte. 1834 finden wir ihn in Genf, 1836 in Amſterdam; kurz darauf iſt er unverheiratet geſtorben.

Die Familie Hardmeyer iſt alſo mit dem Jahr 1847 erloſchen.

die himmlisch beseligende Kraft unserer Religion sich an ihm offenbare und er gerade jetzt für alle Zukunft seines Lebens, den Talismann in sein Herz bekomme, den später keine Philosophie ihm verschaffen könnte, ohne welchen es aber hienieden keinen wahren Frieden gibt.

„Meine Tochter werde ich wohl selbst confirmiren; der Knabe aber, der nun das collegium humanitatis betritt, sollte nach Sitte mit seinen Cameraden von dem Religionslehrer dieser Klasse confirmirt werden. Ich glaube aber verschiedene Beweise zu haben, daß der junge Herr Pestaluzz[1]) eben nicht zu den christlichen Religionslehrern in evangelischem Sinn gehört.

„Das sogenannte Aufklärungswesen dieser Menschen erscheint mir sozusagen von Tag zu Tag lächerlicher, widersinniger, verachtenswerther und verderblicher. Das Bedenklichste, das Abscheulichste ist nun aber, daß solche Menschen als Lehrer dastehen, daß sie — — gerade in diesem gefährlichsten Alter in das Herz des Zöglings ein Unkraut streuen, das, gleich dem giftigsten Schwamm, für die Zukunft des Lebens alle Blüthen religiöser Glückseligkeit zu vernichten droht. Diese Herren des Lichtes gehen in ihren beseligenden Operationen verschiedene Wege. Einige — lassen die Individualität des Christenthums, also das Christenthum, ganz auf der Seite und nehmen einige allgemeine moralische Sätze heraus, Andere spielen mit einigen sogenannten orthodoxen Phrasen, denen sie aber für sich selbst einen ganz unevangelischen Sinn beilegen. Dieses thun sie, wie sie in vertrauten Momenten gestehen, um des Volks willen.

„So kam mir vor einiger Zeit ein Confirmationsunterricht eines Mitgliedes des hiesigen Erziehungsrates, eines übrigens

---

[1]) Hs. Jakob P., geb. 1785, Prof. d. Catechetik und Kirchengeschichte, Dr. phil., gest. 1849.

ſehr rechtlichen Mannes, zu Geſicht, worin die Individualität des Chriſtenthums — — ſolcher Maßen in Schatten ſtand, daß der Zögling, wenn er nicht ganz ſtupid war, bis zur Fingerſpitze fühlen mußte, daß dieſer Artikel unter das Veraltete des Chriſtenthums gehöre.

„Dieſes Alles macht mich in Hinſicht auf meinen Sohn höchſt bekümmert. Ich wünſche, daß er im evangeliſchen Sinn, im Sinn Jeſu und der Apoſtel, ein Chriſt werde und kann nicht zugeben, daß man ihn ſchon an der Schwelle des Jünglingsalters des Segens der Religion beraube. Was ſoll ich hier thun? Ich begreife wohl, daß, wenn ich ſelbſt unterrichte, dieſe Wegnahme Aufſehen erregt und vielleicht dem Jungen andere Verdrießlichkeiten zuzieht. — —“

Aus dem weitern Briefwechſel geht hervor, daß Hardmeyer ſelber den Unterricht übernahm.

Die nächſten Briefe Hardmeyers an Heß beziehen ſich vorwiegend auf muſikaliſche Angelegenheiten (Paſſionskonzerte, Dichtungen und Kompoſitionen, Verwahrung gegen Überlaſſung der Großmünſterkirche für Aufführung der Jahreszeiten mit ihren Trink- und Buhlliedern ꝛc.). Auch regt Hardmeyer die Einführung von Deklamationsſtunden am Kollegium an, wozu er beſondere Begabung hätte, und die den künftigen Predigern von bleibendem Wert ſein könnten. Allein er klagt gleichzeitig: „Ich muß meine Mitbürger bedauern, daß ſie mich gerade da zurückſtoßen, wo der Himmel mir am meiſten gnädig war und wo man mich überall mit der wärmſten Liebe aufnähme. Vielleicht kommen dieſe Herren ſpäter, wenn es wohl zu ſpät iſt. — Es ſcheint nun einmal mein Schickſal in dieſer Stadt zu ſein, daß ich unterdrückt werden ſoll, wo ich mit meinem dießfälligen Gute etwas anderes als nur amüſiren will. — — — Der Himmel gab mir eine Blume; ob dieſe unbekannt, unerkannt,

fruchtlos oder doch in engem, düſterm Raume, nur Wenigen ſicht- und genießbar welken und ſterben ſoll, ſteht dahin. — —“

Am 27. September 1818 ſchreibt er vom eben begonnenen Konfirmationsunterricht von Sohn und Tochter:

„Ich freue mich dieſes Geſchäfts wie Einer, der nach langer Trennung in das innigſt erſehnte Geburtsland zurückkehrt. In der Welt religiöſer Betrachtungen und Empfindungen weilt mein Gemüth als in ſeinem wahren Vaterlande. Ach! daß es der Vorſehung gefiele, mich früher oder ſpäter in eine Lage zu verſetzen, wo ich aushauchen könnte, was in Hinſicht der Religion meine ganze Seele füllt! — —“

Ein ſprechendes Zeugnis für Hardmeyers chriſtliche Denkart bildet wieder ein Brief vom 4. Oktober 1818, dem ich folgende Stellen entnehme:

„Nach meiner innigſten Überzeugung ſollte er[1]) bei ſeiner gegenwärtigen Denkart die Stelle eines chriſtlichen Theologen niederlegen. Mein Wahlſpruch iſt unwandelbar der: Man glaube und verkünde die Individualität des Chriſtenthums oder trete ab! Jede Religion bekommt ihren Namen durch ihre Individualität; wer dieſe abſtreift, raubt ihr Weſen und verwandelt das Beſtimmte, in ſich Geſchloſſene, in etwas Allgemeines, das keinen beſtimmten individualiſirenden Namen hat noch haben kann. Dieß iſt mir ſeit Jahren ſo klar, daß ich oft nicht begreifen kann, wie diejenigen, welche das Chriſtenthum — — zu einer allgemeinen, populären, moraliſchen Hülfs- und Nothanſtalt umſchaffen und dennoch Chriſten, ja ſogar Chriſten-Lehrer heißen wollen, nicht vor ſich ſelbſt erröten.

„Eine gewiſſe natürliche Gutmüthigkeit und Liebe zu allem, was Menſch heißt, macht es mir äußerſt leicht, mit allen redlich gemeinten Denkarten mich abzufinden; aber die aufgeklärt ſein

[1]) Prof. Dr. Joh. Schultheß, geb. 1763, der bekannte rationaliſtiſche Zürcher Theologe.

wollende Mißachtung und Vernichtung des Chriſtenthums, die gleichwohl Chriſtenthum, ja aufgeklärtes Chriſtenthum heißen ſoll, iſt mir empörend und ſcheint mir der tiefſten Verachtung werth.

„Wer mit Ernſt in das Heiligthum ſeines Weſens hinabſteigt — — —, dem erſcheint die Lehre unſers göttlichen Erlöſers als ein Wegweiſer von oben, deſſen alles durchdringende, beſeligende Kraft weit, weit über den Genius aller Erdenſöhne hinausreicht. Alle Philoſophie läßt uns auf dürrem Steppenland, während die Kraft des Evangeliums uns in ein Paradies hinzaubert, wo ewiger Frühling lächelt. — —“

In dem Brief iſt auch der — unverwirklicht gebliebene — Plan beſprochen, die bereits verfaßten religiöſen Aufſätze als 1. Bändchen eines Buches „Emanuels, eines jungen Aſiaten religiöſe Reiſe in die Länder der Chriſten“ erſcheinen zu laſſen.

Im Januar 1819 bot Hardmeyers Freund, der bekannte Komponiſt Konradin Kreutzer, deſſen Tochter die Stelle einer Kammerſängerin am Fürſtenbergſchen Hofe und zugleich einer Geſellſchafterin der jungen Fürſtin an und es eröffnete ſich die lockende Ausſicht, daß der Vater gleichzeitig die dortige Hofpredigerſtelle übernehmen könnte. Doch zerſchlug ſich der Plan ſeines reformierten Bekenntniſſes wegen und Hardmeyer reiſte mit der Tochter nach Wien.

Ein letzter Briefwechſel zwiſchen Hardmeyer und Heß fällt noch in das letzte Lebensjahr des Letztern (28. Mai 1828).

Hardmeyer hatte die Einladung erhalten, das 50. Neujahrsſtück der „Gelehrtengeſellſchaft auf der Chorherren“ auf das Jahr 1828 zu ſchreiben. In Abweichung von der Gewohnheit, darin das Lebensbild eines verdienten Mannes zu zeichnen, erlaubte ſich Hardmeyer, einfach einen Lehrer des Gymnaſiums die übliche Anrede an Abiturienten für das Studium der Jurisprudenz und

Theologie halten zu lassen, und legte in dieselbe hinein, was er selber speziell den angehenden Theologen hätte sagen mögen. Es sind darin treffliche Winke und eine, aus dem eigenen Leben gegriffene, ergreifende Schilderung der traurigen Lage des mit dem christlichen Glauben zerfallenen Pfarrers enthalten. Immerhin war ein solches Neujahrsstück etwas so Ungewohntes und der Angriff auf die rationalistischen Professoren ein so ungenierter, daß die Angriffe gegen den Verfasser nicht ausbleiben konnten. Im Besondern enthielt Nr. 4 der „N. Zürch. Ztg." von 1828 eine verletzende Rezension. Hardmeyer wollte darauf antworten und legte Heß die Entgegnung zur Durchsicht vor. Dieser nahm einige treffende Umänderungen vor. Über das Schicksal dieser Entgegnung schreibt Hardmeyer an Heß 7. Februar 1828:

„Ich habe nun am 29. des vorigen Monats die ganze Sache der Direktion der „N. Zürch. Ztg." übergeben mit der Bitte, dies Gegenwort in das Blatt einzurücken — —, weil nach meinen Begriffen von Recht und Gerechtigkeit ein Blatt, das alle göttlichen und menschlichen Dinge recensirt, verbunden ist, von allen Seiten her auch Gegenworte aufzunehmen. Zwei Direktoren pflichteten dieser Ansicht völlig bei; Herr Staatsrath Usteri[1]), der 3. Direktor dieser Zeitung (welcher Verfasser der Recension sein soll), erklärte aber: ‹Im litterarischen Blatte der „N. Z. Z." können durchaus keine Antikritiken stattfinden›. Ich setzte nun entgegen, daß auf solche Weise das Blatt eine Geistes-Despotie ausübe, gegen welche jeder rechtliche Mann sich auflehnen müsse und die besonders den Direktoren der „N. Z. Z." übel anstehe. Es soll nun aber bei dem Spruche des Hrn. Staatsrath Usteri verbleiben.

„Man will zwar meinem Gegenwort in einer Beilage zur Mittwochzeitung — gegen eine Entschädigung von 7—9 fl.

---

[1]) Der bekannte Staatsmann Dr. Paulus U., geb. 1768.

Platz geben. — — — Überhaupt bietet das Benehmen des Hrn. Staatsrath Usteri ein auffallendes Beispiel, daß oft Menschen, die aller Welt Denkfreiheit und Gerechtigkeit predigen, sobald sie durch eigene Angelegenheiten ein wenig auf die Probe gestellt werden, als arge Geistes-Despoten erscheinen und die hochheilige Gerechtigkeit mit Füßen treten. — —" Heß sollte nun raten, was zu tun sei.

Das Ende war, daß Hardmeyer auf eine Entgegnung verzichtete und sich vorbehielt, in einem projektierten Aufsatz „über die protestantische Befugniß" gelegentlich auf jene Rezension zurückzukommen. Ein bezüglicher Brief (der letzte) an Heß (18. Febr. 1828) schließt:

„Euer Hochwürden sind es allein, welche meine Unternehmung bisher mit Rath und That unterstützt hatten; auch nicht ein Laut der Ermunterung erscholl mir von irgend einer andern gleichdenkenden Person. Dieser etwas auffallende Mangel an Theilnahme soll mich übrigens nicht niederbeugen; vielmehr werde ich das angefangene Werk — fern von jeder zeitlichen Rücksicht — fortsetzen, weil ich die Überzeugung habe, hierdurch mehrern Mitmenschen zu nützen, und weil ich hoffen darf, durch muthvolles Ausharren in diesem Kampfe — von der Schuld meiner Jugend ein Weniges abzutragen."

Gerade diese letzten Worte des vier Jahre darauf gestorbenen Mannes zeigen wohl zur Genüge, wie ernst es dem einstigen Vernunftprediger mit seiner Rückkehr zum biblischen Christentum war und wie sehr er bis zuletzt das ermunternde Zutrauen des von ihm hochverehrten Antistes Heß genoß.

Wir können nur bedauern, daß der reich beanlagte und in den verschiedenen Perioden seines Lebens tapfer seinen Standpunkt vertretende, aufrichtig und redlich nach dem Höchsten strebende, Hardmeyer nie mehr zu einer Stellung gelangen

durfte, wo ſich ſeine ſchönen Gaben voll und ſegensreich hätten entfalten können[1]). —

---

[1]) Von C. D. Hardmeyer ſind außer den bereits erwähnten noch folgende Schriften erſchienen:

Über Schreibkunſt und Schreibunterricht. 1808. (H's Schrift zeichnete ſich durch Schönheit aus.)

Idee eines umfaſſenden theoretiſch-praktiſchen Unterrichts im mündlichen Vortrage. 1824.

Wie kann die Wirkſamkeit des proteſtantiſchen Kultus nach den Bedürfniſſen der gegenwärtigen Zeit am leichteſten und ſicherſten gehoben werden? Eine Rede. 1828.

Darſtellung und Begründung einer Methode der Kalligraphie. 1830.

Empfindungen am Grabe meiner Kinder, componirt von Herrn Kreuzer. 18..